

Die interessantesten neuen Jazzaufnahmen

Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.

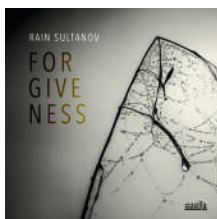


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Jeremy Ledbetter Trio: Gravity; Jeremy Ledbetter (p, kb, comp), Rich Brown (b), Larnell Lewis (dr); CaneFire Records

Knackige Klavierostinati im Wechsel mit flirrenden Melodielinien und einem balladesken Zwischenspiel, getragen von energiegeladenen Rhythmuspielern an Bass und Schlagzeug, die lässig eigene Akzente setzen. Die kontrastreiche Dynamik des ersten Stücks, „Flight“, geht beim darauffolgenden „Song of the River“ über in ein Wechselspiel von durchscheinender folkloristisch-jazziger Erzählung und kubanisch-rhythmusgeladenem Temperament. Die Ballade „The Stars in her Sky“ wartet mit sensiblen Klangnuancen auf und mit dialogisch wechselnden Soli zwischen folkloristischer Sänglichkeit und bluesgefärbtem Jazz von Ledbetter und Brown. Das verspielt-bluesige „Two Cousins“ baut Reggae-Elemente ein. Ledbetter präsentiert ein stilintegrierendes Repertoire voller Kontraste und ein hervorragendes Klaviertrio mit reichlich solistischen Qualitäten.

Christina M. Bauer



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Rain Sultanov: Forgiveness; Rain Sultanov (ss), Vladimir Nesterenko (org), Aleksey Miltikh (vc); Ozella

Die Königin der Instrumente wird verblüffend selten im Jazz genutzt, dann

aber oft spektakulär, so vom englischen Tastenass Kit Downes. Auf „Forgiveness“ legt nun Vladimir Nesterenko auf einer Kirchenorgel duftig rhythmisierte Klangwolken hinter das raumfüllend schwebende Sopransaxofon seines aserbaidzhanischen Landmanns Rain Sultanov, dem Aleksey Miltikh am Cello zart-sonore Farben beigibt. Faszinierenderweise swingen ihre neun Stücke in gerade mal 30 Minuten bestenfalls subtil und grooven dennoch melancholisch-schwelgerisch in eigenwilliger Klangpracht, deren harmonisch reizvolle Strukturen im Verbund mit der melodischen Emotionalität des Sopransax’ zu einem anrührend intensiven Hörgenuss führen.

Sven Thielmann



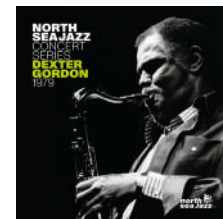
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Roberto Negro & Ensemble intercontemporain: Newborn; Roberto Negro (p), Ensemble intercontemporain; Parco della Musica/TriCollectif

Vier mit „Newborn“ überschriebene fünf bis sechzehn Minuten lange Stücke, verbunden durch drei „Miniatures“, schuf der italo-französische Pianist und Komponist Roberto Negro für das Album „Newborn“. Sein Partner ist das 1976 von Pierre Boulez gegründete Ensemble intercontemporain, das seit jeher im Nervenzentrum der Neuen Musik operiert. Negros Klavierpräparationen, sein Album über Ligeti, all die Erfahrungen mit Émile Parisien, Michelle Rabbia und Le Grand Orchestre du Tricot sowie sein individueller Klavierstil prädestinierten Negro für dieses hoch ambitionierte Werk. Man bewegt sich gemeinsam auf einem wie magnetisch aufgeladenen Spannungsfeld, Gegensätze prallen oft heftig auf-

einander, die Wirkung ist enorm, für Abwechslung reichlich gesorgt. Hinzu kommen die geschickte Aufteilung in kleine Gruppen, das kluge Herausarbeiten einer Gesamtstruktur, der Sinn für die vielen Details. Langweilig wird es bei dieser Geburt einer neuen Orchestermusik aus dem Geiste des neuen Jazz wahrhaftig nicht.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dexter Gordon: North Sea Jazz Concert Series, 1979; Dexter Gordon (ts), Kirk Lightsey (p), Rufus Reid (b), Eddie Gladden (dr) u.a.; Bertus (LP)

Die Verpackung ist neu, den Inhalt gab's schon als CD/DVD-Kombi; das komplette Material, das Dexter Gordon 1979 in Den Haag spielte, ist auf YouTube zu sehen. Jetzt also weißes Vinyl. Drei Jahre nach seiner triumphalen Rückkehr aus 14-jährigem Exil in Europa lässt Saxofonriese „Dex“ sich wieder auf dem alten Kontinent hören. Beim North Sea Jazz Festival tritt er an einem Abend zweimal auf. Los geht's mit seinem festen Quartett. Wie ein Augenzeuge berichtet, ist Gordon sturzbe-trunken. Es dauert und dauert, bis er erscheint, derweil die Band eine gefühlte Ewigkeit lang auf einem Bordun-artigen Akkord reitet. Doch kaum betritt Dex die Bühne, da füllt er sie schon mit seiner Präsenz und seinem mächtigen Ton. Ausgiebige Versionen von „It's You or No One“ und der Ballade „More Than You Know“ spielt er im Quartett, Letztere tiefbeseelt, mit überraschenden Griffen in die Zitatenkiste („Mona Lisa“, „Nature Boy“) und teils unbegleitetem Klaviersolo von Kirk Lightsey. Später am Abend eine Schar von fünf Tenoristen plus Rhythmusgruppe um

Klaviereminenz Hank Jones. Mit Gordon, Illinois Jacquet und Arnett Cobb sind drei „Tenöre“ der Lionel Hampton Band der Frühvierzigerjahre versammelt, um Hamptons Swing-Schlachtross „Flying Home“ fröhliche Urständ feiern zu lassen. Was eine zünftige Tenor-Battle hätte werden können, bleibt friedlich, swingt aber höllisch.

Berthold Klostermann



Gerschlaue/Ullmann: Twelve + 1 Murals; Philipp Gerschlaue (as), Gebhard Ullmann (ts); Between The Lines

Natürlich streben Gebhard Ullmann, der bald 67-jährige Großmeister der deutschen Improvisationsartistik, und sein fast 30 Jahre jüngerer Kollege Philipp Gerschlaue in ihren „Zwölf plus eins“-Dialogen nach imposanter Klangästhetik. Aber ob „Murals“ (Wandbilder) da wirklich der passende Titel ist für ihre oft mikrotonal geprägte Verzahnung von Alt- und Tenorsaxofon, deren spontane Inventionen doch eher den Charme filigraner Miniaturen aufweisen? Um zu erkennen, dass Ullmann das tiefere Instrument spielt, muss man schon recht genau hinhören, was die soghafte Wirkung der mit Zirkularatmung oft hauchzart geblasenen Klanggespinste nachhaltig steigert. Die oszillieren zwischen fein-duftiger Melodik und frei geschnatterten Passagen samt eruptiver Ausbrüche, wobei mal der eine, mal der andere die sensible Gesprächsführung in dem durch Zeit und Raum mäandernden Spielfluss übernimmt. Dass die beiden superb aufeinander reagierenden Saxofonisten obendrein gelegentlich dort auch historisch inspirierte Jazz-Muster einstreuen, beglückt ihre gebannt lauschenden Zuhörer mit weiteren Klangfarben, die das intensive, gleichwohl leichtgängige Geschehen perfekt abrunden. Ein unbedingt entdeckenswertes, delikates Meisterwerk dialogischer Improvisationskunst.

Sven Thielmann



John La Barbera Big Band, Grooveyard: Brandon Lee (tp), Mike Davis (tb), Steve Wilson (as,fl), Juan Ruiz (cl), Renee Rosnes (p), Brandon Coleman (g), Rufus Reid (b) u.a.; Origin

Häufig verdankten berühmte Jazzmusiker aus Swing und Modern Big Bands ihre Erfolge auch den daran beteiligten Komponisten und Arrangeuren. Einer von ihnen ist John La Barbera, der in seiner sich über ein halbes Jahrhundert erstreckenden Karriere, angefangen beim Count Basie Orchester über die Buddy Rich Bigband bis hin zur Großformation von Dizzy Gillespie, für attraktive Stücke sorgte. Seine nie verlöschende Leidenschaft für dieses Genre dokumentiert der auf die achtzig zugehende La Barbera jetzt mit eigener Big Band. Für das Album „Grooveyard“ versammelte er im Sea Sound Studio, New York eine Phalanx vertrauter Musiker um sich, darunter natürlich seine beiden Brüder, den Tenorsaxofonisten Pat und den Drummer Joe La Barbera. Sechs der zehn Titel stammen vom Leader, und sie bieten fein austarierte Reminiszenzen an den Jazz der Sechzigerjahre. Unter den Solisten des Albums glänzt die Pianistin Renee Rosnes, etwa beim vom Hardbop infizierten „Thanks Hanks“ und der Coltrane-Hommage „Tranesome“. Auf „Grooveyard“ gibt es viel zu entdecken.

Gerd Filtgen



Nils Økland Band: Gjenskin; Nils Økland (hardanger fiddle), Rolf-Eric Nyström (sax), Mats Eilertsen (b); Sigbjørn Apeland (harmonium, Fender Rhodes), Håkon Mørch Stene (perc); Hubro

Musik
★★★★

Klang
★★★★

Musik
★★★★★

Klang
★★★★★

Musik
★★★★★

Klang
★★★★★

Von religiösen Fanatikern im Norwegen des 19. Jahrhunderts verteuft und massenhaft zerstört, prägt die Hardangerfiedel heute die ungewöhnlichen Alben des 1961 geborenen Nils Økland. Mit Vorliebe in Holzkirchen nimmt er alte Folkweisen auf und schreibt neue Werke, darunter auch Theatermusik z.B. für Jon Fosse. „Gjenskin“ erscheint zum zehnjährigen Bestehen seiner Band. Der einsamen Klage, wie von einem alten Geiger in einem der menschenleeren Täler, und den schönen Tanzstücken fügen sie, kein Experiment scheuend, neue Farben und Formen hinzu. Seit Jahren kennt man sich und setzt mit viel Empathie um, was Økland vorschwebt. So signalisiert „Kairo“ zwar, jetzt geht's nach Ägypten, die eigentliche Überraschung aber ist Rolf-Eric Nystrøms Saxofon. Auch „Morgenkvist“ ist mehr als nur Klangmalerei – Mats Eilertsens Bass und Nils Øklands Solo zeigen es. Das Titelstück lässt wie umhüllt von der nordischen Stille die Hardangerfiedel singen.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★

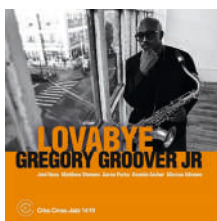
Klang
★★★★★

Phillip Golub: Abiding Memory; Phillip Golub (p, e-p, hrp), Alec Goldfarb (e-g), Daniel Hass (vc), Sam Minaie (b), Vicente Atria (dr); Berthold

Es ist absolut faszinierend zu hören, wie raffiniert-vertrackt der junge New Yorker Komponist und Pianist Phillip Golub auf „Abiding Memory“ aus zahllosen Klangfragmenten und melodischen Motiven rhythmisch wie harmonisch außerordentlich eigenwillig schillernde Soundscapes formt. Deren flirrende Farbigkeit wird einerseits von dem zwischen Flügel, Rhodes und Cembalo wechselnden Bandleader und seinen originell intonierenden Begleitern an E-Gitarre (Alec Goldfarb), Cello (Daniel Hass), Bass (Sam Minaie) und dem unkonventionell trommelnden Vicente Atria quasi analog geprägt und andererseits durch digitale Zuspie-

lungen wie etwa Drum-Loops erweitert und ins Fantastische überhöht. Kaleidoskopisch entfalten die schwebenden Schichtungen, die von feiner Melodik bis zu delikater Geräuschhaftigkeit vielfältige Aspekte moderner Klangerzeugung samt gewitzt versteckt zitierter Erinnerungen widerspiegeln, in ständigen Taktwechseln einen hypnotischen Charme, dessen eher spröde Emotionalität hochkonzentrierte und hellwache Zuhörer einfordert. Wer obendrein (oder lieber gleich) analytisch in die überwältigende Komplexität von „Abiding Memory“ eintauchen möchte, der findet auf phillipgolubmusic.com das komplette Notenmaterial dieses imposanten Albums, das klar ein Meilenstein im aktuellen Jazz ist.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Gregory Groover Jr.: Lovabye; Gregory Groover Jr (ts), Joel Ross (vib), Matthew Stevens (el-g), Aaron Parks (p), Vicente Archer (b), Marcus Gilmore (dr); Criss Cross

Mit großer Leidenschaft für den zeitgenössischen Modern Jazz führt einst der Holländer Gerry Teekens das Criss-Cross-Label. Als er 2019 im Alter von 83 Jahren starb, übernahm sein Sohn Gerry Teekens Jr die Independent-Firma. Einer der interessantesten Neuzugänge im reichhaltigen Katalog des Labels ist Gregory Groover Jr, der auf seinem Debütalbum „Lovabye“ ein Loblied auf die vielen Facetten der Liebe anstimmt. Der geschmeidige Sound des Tenorsaxofonisten und die melodiose Ausrichtung seiner Improvisationen bestimmen bereits das rhapsodische Intro von „30“. Kontrastiert wird das durch das spannende Einzelnotenspiel des Gitarristen Matthew Stevens und die perkussiven Figuren des Vibrafonisten Joel Ross. Aaron Parks beeindruckt in „Joy“ durch fantasievolle Motivketten. Und auch „Ambivalence“ steht mit leidenschaftlichen Diskursen

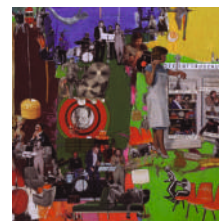
der Protagonisten für die perfekte, die gesamte Session prägende Form eines idealen Ensemblespiels. Gerd Filzgen



Musik
★★★★★
Klang
★★

Soft Machine: Høvikodden 1971; Elton Dean (saxello), Mike Ratledge (e-piano, org), Hugh Hopper (el-b), Robert Wyatt (dr); Cuneiform (4 CDs/LPs)

März 1971. Nach sieben Minuten Vorspiel läutet Hugh Hoppers E-Bass das Thema für „Facelift“ und das Solo von Mike Ratledge an der verzerrten Lowrey-Orgel ein. Der unnachahmliche Sound der großen britischen Jazzrock-Formation, die sich personell bis heute viele Male verwandelt hat, ist in zwei Sets aus einem Museum in Oslo 175 Minuten lang, in all den großen Instrumentals, die sich Anfang der 70er-Jahre auf unzähligen Plattenspieler drehten, zu bestaunen. Mit Schulfreunden in Canterbury hatten die Jazzfans Wyatt und Ratledge 1966 die erste Version der Band gegründet, die ab dem Doppelalbum „Third“ vom Mai 1970 in Richtung Jazz-Rock driftete, sich weiter verwandelte mit „Fourth“ im Herbst 1970, und erste Ideen für „Fifth“ sind hier auch schon zu hören. Mit dem fantastischen Elton Dean am Saxello, der im Mai 1972 ausstieg, schufen sie diese Meisterwerke. Dass die Studioalben nur einen Teil der Story erzählten, haben schon mehrere Ausgrabungen deutlich gemacht, doch von den Softs aus dieser Zeit kann man nicht genug bekommen. Auf vier CDs oder als Vinyl setzt das US-Label Cuneiform seine Ausgrabungen nun fort. Klangqualitativ eher bescheiden, entschädigt die ungewöhnliche Musik allemal. Das wilde Solo von Ratledge in „Slightly All The Time“ ist großartig. War er nicht mindestens so einfallsreich wie Zawinul bei Miles? Bei den Softs kriselte es damals, menschlich löste sich etwas auf, ihre Kunst der Verzerrung aber eröffnete dem britischen Jazz der 70er Jahre ganz neue Perspektiven. Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Die Enttäuschung: Die Komplette Enttäuschung. Rudi Mahall (cl, bcl, bars), Axel Dörner (tp), Jan Roder (b), Michael Griener (dr); Two Nineteen Records

Sie sind die Veteranen der Berliner Jazz-Anarchie: Seit mehr als 20 Jahren greift Die Enttäuschung um sich. Auch wenn sich dieses Quartett der „Konzeptlosigkeit“ verbunden fühlt und sich als „Enttäuschung“ aller konkreten Erwartungen versteht: Beliebig ist die Musik keineswegs. Denn die vier Klang-Abenteurer besitzen zwar die tonale Lockerheit, urige Intonation und genialische Schlampigkeit des Free Jazz, meistern damit aber nervös-virtuosen Swing und Kompositionen von konttrapunktischer Raffinesse. In gewisser Weise ziehen sie die Summe aus der gesamten modernen Jazzgeschichte. Kein Wunder also, dass der amerikanische Kritiker Peter Margasak findet, keine andere Band repräsentiere heute besser die „fundamentale Ästhetik des Jazz“. Nicht einmal ein Jahr nach dem Album „Music Minus One“ ist „Die Komplette Enttäuschung“ entstanden, eine Art Werk-Retrospektive der Band in Neuaufnahmen. Diese CD ist das Hit-Album der chaotischen Stimmigkeit. 18 Stücke, die Komplexität, Humor und Anarchie miteinander versöhnen.

Hans-Jürgen Schaal



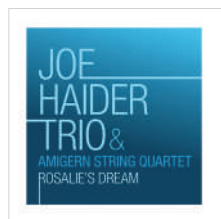
Musik
★★★
Klang
★★★★

Fur: Bond; Hélène Duret (cl), Benjamin Sazereau (el-g), Maxime Roauyroux (dr); BMC

Der Anfang von „La maison préfabriquée“ (Das Fertighaus) erinnert an „Colossal Youth“ von den Young Mar-

ble Giants. Bloß ist statt der Stimme Allison Stattons hier eine Klarinette die Sängerin: Hélène Duret, die aus Orange kommt und in Paris studierte, begleitet der typische Sound der Brüder Moxham von YMG. Dem Wahl-Brüsseler Benjamin Sazereau verdankt das Trio für seinen schon jetzt charakteristischen Sound, dazu ein überzeugendes Konzept aus instrumentalen Songs, eigenwillig umgesetzt, unprätentiös und angenehm zu hören. Maxime Roauyroux tendiert am Schlagzeug manchmal wie Ringo Starr zur einfachen Lösung wie in „Rozenn“. Das ganze Album „Bond“, der Nachfolger zu „Boîte Noire“, gleicht einem verschlungenen Zaubergarten, wild überwachsen, wo kleine Geheimnisse auf uns warten. Ein hörenswertes Debüt des französischen Newcomer-Trios, bei dem Jazz auch mal nach Pop klingen darf.

Karl Lippegaus



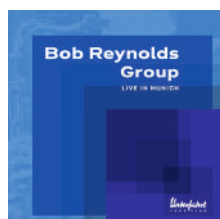
Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Joe Haider Trio & Amigern String Quartet: Rosalie's Dream; Joe Haider (p), Lorenz Beyler (b), Tobias Friedli (dr), Vincent Milloud (vl), Sebastian Löscher (vl), Francesca Verga (vla), Valentina Velkova (vc); Double Moon

Seit den 60er Jahren, als er der Hauspianist im Münchener Domicile war, hat Joe Haider so ziemlich mit allen gespielt, die im Jazz Rang und Namen haben. Meist so viel, dass er kaum zum Aufnehmen eigener Platten kam. Kein Wunder also, dass er auf seine alten Tage – der Mann ist inzwischen stolze 88 – mehr Tonträger herausbringt als je zuvor in seinem langen Leben. Im jüngsten Opus, „Rosalie's Dream“, wird sein famos swingendes Trio mit Lorenz Beyler (Bass) und Tobias Friedli (Drums) begleitet von dem souverän agierenden Amigern String Quartet, das neben sechs geschmackvoll arrangierten Originals von Joe Haider auch die einrahmenden Ellington-Nummern „Caravan“ und „The Single Petal Of A Rose“ mit vibrierenden Streicher-

farben dekoriert. Wer elegant inszenierten Third Stream mit leicht nostalgischer Duftnote mag, wird von diesem vitalen Album und seinem entspannt tastenden Bandleader begeistert sein.

Sven Thielmann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Bob Reynolds Group: Live in Munich; Bob Reynolds (sax, comp), Ruslan Sirota (p, kb), Janek Gwizdala (b), Gene Coyle (dr); IAN

Eine Zier für Münchens Jazzszene, dass US-Saxofonist Bob Reynolds beim Konzert mit seiner Combo im Jazzclub Unterfahrt im Herbst 2022 gleich noch ein Livealbum eingespielt hat. Ob die grazile, aus der Blues- und Gospeltradition schöpfende Ballade „Closer“, die kühlen, klaren Linien von „Crush“, die dezent soulig-popmusikalisch eingefärbte Sanglichkeit von „Hush“, die atmosphärische Melancholie von „Unlucky“ oder das flott vorantreibende „Feedback“: Die Band bringt Reynolds' moderne Jazz-Fusion-Originale in dichtem Zusammenspiel und gelungenen Spannungsbögen auf die Bühne. Abgesehen von Reynolds selbst sind auch die anderen Jazzer des Ensembles in ausgefeilten Soloparts zu hören. Die Livestimmung des Publikums, die solchen Aufzeichnungen einen ganz eigenen Reiz verleiht, wurde elegant mit eingefangen.

Christina M. Bauer

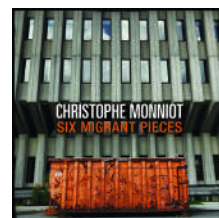


Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Vinsent Planjer: Warm To The Touch. Vincent Planjer (perc), Celia García-García (p), Liza Ferschtman (vl), Hermine Deurloo (harm), Tony Overwater (b), Rembrandt Frerichs (p), u.a.; Kepera Records

Der niederländische Perkussionist Vinsent Planjer sucht die besondere Begegnung. In acht eigenen Stücken erforscht er neue Möglichkeiten, seine Instrumente – Trommeln, Becken, Gongs, Holzblöcke usw. – mit den Instrumenten anderer Musikerinnen und Musiker klanglich und strukturell zu verbinden. Dabei sind durchweg sehr intime Exkursionen entstanden: fünf Duos und drei Trios. Planjers Partner kommen teils aus dem Jazz, teils aus der Klassik. Die Klangpalette reicht daher von Trompete und Saxofon bis zu Harfe und Cello. Auch die Stückideen schöpfen aus verschiedenen Genres – aus Jazz, Rock, World Music und immer wieder aus moderner Konzertmusik von Mahler, Schostakowitsch, Messiaen oder Berio. Hier gibt es zwar Improvisation und Groove, aber es entwickeln sich darüber hinaus eine Schönheit, Haltung und Balance, wie man sie sonst nur in der klassischen Musik findet. Ein konventionelles Schlagzeug spielt Planjer nicht. Lieber verfremdet er seine Percussion-Farben und erzielt dabei erstaunliche Klangeffekte.

Hans-Jürgen Schaal



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Christophe Monniot: Six Migrant Pieces; Christophe Monniot (as), Aymeric Avicé (tp), Jozef Dumoulin (p, Rhodes), Nelson Veras (g), Nguyen Lê (el-g), Bruno Chevillon (b), Franck Vaillant (dr); Le Triton (www.letitron.com)

Zum dritten Mal setzt der Saxofonist Christophe Monniot einen Meilenstein in die europäische Jazzlandschaft. Seine „Six Migrant Pieces“ folgen auf „Vivaldi Universel (saison 5)“ (Cristal), das 2009 die Klimakatastrophe thematisierte; eine radikale Überschreibung der „Vier Jahreszeiten“ Vivaldis; vierhundert Jahre später sind die Geigen durch Saxofone ersetzt und Hitzewellen im Winter plagen die Menschen. 2018 folgte „Jericho Sinfonia“ (Ayler) mit Le Grand Orchestre du Tricot, das biblische Mythen

und Fragen zu Akustik, Resonanz und Klang behandelte. Das neue Konzeptalbum befasst sich mit dem Thema Migration, wieder in Kooperation mit der Sprachkünstlerin Sylvie Gasteau. Aus Konzerten seines fantastischen Sextetts und einer Tonspur Gasteaus schuf Monniot ein fesselndes Szenario aus Stimmen und Klängen, minutiös montiert wie ein Film. Ich wüsste keine Jazzplatte, die Martin Luther Kings „I Have A Dream“ so eindrucksvoll verarbeitet. Fast jeder in der Band hat einen Migrationsbackground, also lässt Monniot den Gitarristen Nelson Veras zu brasilianischer Lyrik improvisieren, den Bassisten Bruno Chevillon von seiner italienischen Mutter erzählen und Jozef Dumoulin die flämischen Gespräche in seiner Familie ins Surreale steigern. Die mitreißenden Bebop-Themen Monniots und Nguyen Lês wahnwitzige Gitarrensoli ergänzen das einstündige Werk. Das Album erscheint beim hauseigenen Label des Jazzclubs Le Triton in Paris.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Josemi Garzón Quintet: Abla; Teresa Hernández (voc), Román Filiu (as, fl), Germán Kucich (p, e-p), Josemi Garzón (b), Juanma Barroso (dr, perc), Gäste: Carmen Linares, Lucía Espín (voc); Nuba Records

Es ist schon erstaunlich, dass auf dem neuen Album „Abla“ des spanischen Bassisten Josemi Garzón zwar alle beteiligten Musiker in sage und schreibe 19 Fotos dokumentiert sind, bei den gelisteten Namen aber kein einziges Instrument genannt wird. Und bei welchen der zehn Tracks die Vokalistinnen Carmen Linares und Lucía Espín ihre „Colaboracion especial“ beisteuern, muss der geneigte Hörer ebenfalls raten. Was zu verschmerzen ist, weil es hier in großer Ernsthaftigkeit gespielten Flamenco-Jazz allererste Güte zu goutieren gibt – samt dem Genre-Klassiker „Playa del Carmen“ des legendären Paco de Lu-

cia. Kraftvoll angetrieben von dem mit großem Ton aufwartenden Bandleader, swingen die Instrumentalisten ganz famos mit feinem Ibero-Groove, wobei besonders der Argentinier Germán Kucich am Flügel und Fender Rhodes in schöner Geläufigkeit glänzt. Wenn dazu der kubanische Saxofonist Román Filiu zur Flöte greift, fühlt man sich gleichermaßen an Jorge Pardo wie an Chick Corea erinnert. Und sobald sich die wechselnden Sängerinnen einbringen, entfaltet sich der melancholische Zauber der Soleá (einer der wichtigsten Liedformen des Flamenco) ganz ohne das Klischee stampfender Füße über den jazzigen Fundamenten. Darob beglückt und begeistert, schließt man sich gern dem profunden Urteil eines spanischen Kollegen an: „Abla“ gehört in die Plattensammlung, wenn es so etwas noch gibt, eines jeden Flamenco-Jazz-Liebhabers.“

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Monika Herzig's Sheroges: All in good time; Monika Herzig (p, kb), Jamie Baum (fl), Reut Regev (trb), Camille Thurman (ts, voc), Leni Stern (g), Gina Schwarz (db, comp), Rosa Avila (dr); Zoho

Einige Harmonien an den Fender Rhodes, dezente Holz- und Blechbläserlinien bauen sich über einem präzise ineinandergreifenden Rhythmusgeflecht auf: Gleich beim ersten Stück „All in good time“ stellen die dieses Mal sieben Heldinnen der Combo Sheroges ihr feinsinnig aufeinander abgestimmtes Ensemblespiel unter Beweis. Sie finden im zeitgemäßen Jazzrepertoire mit gelegentlichen Soul- und Funkeinsprengeln eine ausgewogene Balance zwischen vorantreibenden Up-Tempo-Passagen im Wechsel mit musikalischer Kontemplation und schwebender Klangmalerei. Das dicht ineinander verschachtelte Ensemblespiel wird kontrastiert durch einfallsreich herauskulturierte Soli. Komponiert hat den

Großteil der Stücke Herzig, die sich davon abgesehen erneut als Tastenkünstlerin mit Sinn fürs klangliche Detail zeigt.

Christina M. Bauer



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Giovanni Guidi/James Brandon Lewis/Thomas Morgan/João Lobo: A New Day; Giovanni Guidi (p), James Brandon Lewis (ts), Thomas Morgan (b), João Lobo (dr); ECM

Durch seinen Vater, einen der ersten Jazzagenten Italiens, lernte Giovanni Guidi schon als Kind zu Hause in Perugia seinen späteren Mentor Enrico Rava kennen. Anfangs kaum an Musik interessiert, weckte eine Pianola vom Sperrmüll Giovanni's Neugier. 2006 kam in Japan sein erstes Trioalbum heraus, dem große Alben auf ECM folgten, während Rava ihn häufig in seiner Band hatte. Guidis erfinderisches und eklektisches Spiel – auf Alben wie „City Of Broken Dreams“, „This Is The Day“, „Ida Lupino“ und zuletzt „Avec Le Temps“ (alle ECM) – ist das Werk eines Poeten des Jazzpianos, dem Keith Jarrett und Paul Bley früh den Weg wiesen. Aufbauend auf der langen Trioarbeit mit Thomas Morgan, einem Philosophen am Kontrabass und dem sensiblen Drummer João Lobo, diesmal grandios ergänzt durch das meisterhafte Saxofonspiel von James Brandon Lewis in vier der sieben Stücke, knüpft Giovanni Guidi mit dem elegischen „Cantos Del Ocells“ als Erstes an den Vorgänger „Ojos de Gato“ (C.A.M., 2020) an, das dem Saxofonisten Gato Barbieri gewidmet war. „A New Day“ entfaltet seine Poesie im Stillen und Geheimen, aus der sich in der Ballade „Luigi“ ein fesselndes Interplay entwickelt. Lewis' letztes Solo in „Wonderland“ und die freie Bluesimprovisation „Only Sometimes“ sagen es besser als alle Worte: Solche Begegnungen wie im August 2023 in der Provence sind rar und kostbar.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Clasicos a lo Cubano: Live in Havana; Sverre Indris Joner (p, arr), Carlos del Puerto (b), José Antonio „Tony“ Moreaux Charón (dr, timb) u.a., Yhovani Duarte (cond), Cuban National Opera Orchestra; Indris Pro

Dieses gelinde gesagt seltsame Album darf man der werten Leserschaft nicht vorenthalten – denn wann bekommt man schon einmal Hits von Mozart, Brahms, Beethoven & Co. als „Clasicos a lo Cubano“ in grooviger Latin-Pracht zu hören? Aber da der norwegische Pianist Sverre Indris Joner schon ewig ein Faible für karibische Klänge und Afrobeats hat, kam ihm die Idee, europäische Klassik für die Zuckerrohrinsel zu adaptieren. Und zwar im Großformat mit dem Orquesta Sinfonica del Gran Teatro Alicia Alonso, dem Klangkörper der kubanischen Nationaloper, ergänzt um José Antonio „Tony“ Moreaux Charón an Schlagzeug und Timbales, den Bassisten Carlos del Puerto sowie den unverzichtbaren Congas, die José Julián Morejón Pino mit Verve bedient. Prompt verwandelt sich der erste Satz der 40. Sinfonie von Wolfgang Amadeus in „Mozart's Mambo #40“, bekommt Brahms' Ungarischer Tanz Nr. 5 jede Menge Chili als „La Salsa Hungara“, während Chopins Walzer op. 64 Nr. 1 ungeachtet seines Beinamens auf satte vereinhalb Minuten ausgewalzt wird. Und ebenso amüsant wie rasant verwandelt sich, dank des zubeißenden Orchesters, die famose „Fledermaus“ (-Ouvertüre) von Johann Strauß in Latin-selige „Vampiros en la Habana“. Ob man das jetzt für verdammt cool oder schwer daneben hält, ist und bleibt Geschmackssache. Doch selbst Skeptiker müssen zugeben: Sverre Indris Joners Arrangements sind zweifelsfrei hervorragend, die Spielfreude aller Beteiligten ist groß und tanzbar ist das originelle Klassik-Gebräu obendrein auch. Um es op Kölsch zu sagen: M'r muss och jönnne könne ...

Sven Thielmann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★☆

Christopher Zuar Orchestra: Exuberance; Jason Rigby (ts, fl, cl), Charles Pillow (as, ss, fl), Carl Maraghi (bs, b-cl) Scott Wendholt (tp), Alan Ferber (ts), Glenn Zaleski (p), Drew Gress (b), Rogerio Bocatto (perc) u.a.; christopherzuar.com

Innovative Themen und Arrangements, die ungewöhnliche tonale Gestaltungsmöglichkeiten ausloten, im Kontext origineller Klangabstufungen: Christopher Zuar festigt mit seinem zweiten Studioalbum, einem einstündigen Song-Zyklus aus sieben Stücken, seine Spitzenposition unter den gegenwärtigen Jazz-Komponisten. In Europa wurde seine Musik bereits von diversen Großformationen, unter ihnen die WDR Big Band, aufgeführt. Zuars neues Werk entstand in Zusammenarbeit mit seiner Frau, der Animationsfilmerin Anne Beal, die mit ihren großformatigen Aquarellen für das 22-köpfige Orchester für jedes Stück ein passendes Bühnenbild kreierte. Auch die Lyrics für das Titelstück sind von ihr. Kompositionen wie das zunächst zart einsetzende „In Winter Blooms“ und die als Auftakt gesetzte Gewitterstimmung in „Before Dawn“ sind impressionistische orchestrale Naturbeschreibungen. Stets geht die Themenabfolge nahtlos ineinander über. In „Simple Machines“ wird ein eindringlich repetiertes Piano-Motiv in vielschichtige Orchestersätze aufgefächert. Sie bilden die Basis für die findigen Improvisationen des Tenorsaxofonisten Ben Kono, bis sich durch die Einsätze der Geigerin Sarah Caswell und Joe Brents Mandolinenspiel eine jazzige Country-Music-Atmosphäre einstellt. Ein Album voller musikalischer Überraschungen.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Miles Okazaki: Miniature America; Miles Okazaki (g), Matt Mitchell (p), Patricia Brennan (vibes), Caroline Davis (as), Anna Webber (ts, fl), Jon Irabagon (sopranino, slide sax) u.a.; Cygnus

Dass er große Herausforderungen meistern kann, bewies Miles Okazaki bereits 2018 mit seiner Einspielung aller 70 Kompositionen Thelonious Monks für Sologitarre auf sechs CDs. Oder zuletzt mit „Live in Brooklyn“ von seiner Band Trickster. Für sein zwölftes Album, „Miniature America“, wurde für den Gitarristen von der Westküste das moderne Tonstudio zum Instrument: Stichwort Post-Production, die minutiöse Nachbearbeitung improvisierter Musik. Zehn SpielerInnen animierte er zu „präparierten Szenarien“; akustisch getrennt konnte er jeden Beitrag editieren; an den „Soundblöcken“ saß er viele Stunden allein zu Hause am PC, fünf bis zehn Minuten Impro schmolzen zu einer Minute, „etwa so, wie ein Bildhauer Dinge ausschnitzt, bis nur noch die Essenz bleibt“. Zu den von ihm transkribierten Passagen spielte Miles Okazaki anschließend nochmal Gitarre (elektrisch, akustisch, fretless, vierteltönig u.a.). In „The Cavern“, „The Haze“ oder „Zodiacal Cloud“ reflektiert er über sein Amerika. „In der jetzigen Situation fragt man sich: Wie kommen wir als Volk zusammen? Ich versuche Verbindungen herzustellen.“ Große Soli sind nicht seine Sache, nur in „Pulsation Station“ kommt eins. Drei SängerInnen zitieren aus Kants „Kritik der reinen Vernunft“ oder letzte Zeilen großer Gedichte. „Miniature America“ von Miles Okazaki bringt die Klangwelt New Yorks mit den endlosen Weiten des Westens zusammen. Es ist eines der ungewöhnlichsten Alben eines großen Gitarristen, der wie vor ihm Kerouac oder Ginsberg, Zappa oder Zorn einen abenteuerlichen Trip durchs unbekannte Amerika unternimmt. Eine ungemeine Stimulierung der Vorstellungskraft des Hörers ist garantiert.

Karl Lippegaus